

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1986
NNU	55	327—335	Verlag August Lax

Sondierungsgrabung in der Jakobikirche in Göttingen

Von

Peter Wollkopf

Mit 6 Abbildungen

Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im Bereich der geistlichen Niederlassungen, denen eine zentrale Rolle bei der mittelalterlichen Stadtentwicklung zukam, gehören schon seit Jahren zu den Schwerpunkten stadttarchäologischer Forschung in Göttingen (SCHÜTTE 1984). Die umfangreichen Ausgrabungen im Vorfeld der Sanierung der Nikolaikirche 1983/84 waren Anlaß für den Kirchenvorstand der Gemeinde St. Jakobi, ähnliche Untersuchungen bei der bevorstehenden Renovierung ihrer Kirche in Erwägung zu ziehen. In Absprache mit der kirchlichen Denkmalpflege, Hannover, ersuchte der Kirchenvorstand deshalb die kommunale Denkmalschutzbehörde der Stadt Göttingen, im Frühjahr 1986 eine Sondierungsgrabung im Auftrag durchzuführen. Von Seiten der Stadtarchäologie war dieses Anliegen nicht nur allein wegen der geplanten Sanierung der Jakobikirche, sondern auch in Hinblick auf die gesamte Stadtgeschichte begrüßt worden, die eine enge Kooperation von kirchlicher und kommunaler Denkmalpflege wünschenswert erscheinen ließ¹. Trotz einiger Terminprobleme wurde deshalb im März 1986 mit der Sondierungsgrabung begonnen.

Die Jakobikirche, die im Jahre 1245 zum ersten Mal erwähnt wird, gehört zu den drei Kirchspielen, welche im 13. Jahrhundert innerhalb der Stadtbefestigung Göttingens lagen (SCHÜTTE 1985, 106; SAATHOF 1929, 8). Sie war der herzoglichen Burg am nächsten und wurde, wie aus verschiedenen Quellen hervorgeht, neben der Franziskanerkirche vom Herzog bevorzugt. So bestätigten die Herzöge in den Jahren 1279 und 1288 auf dem Jakobikirchhof die Rechte der Stadt. Ebenso wie bei der Hauptkirche Göttingens, St. Johannis², sind auch hier im 14. Jahrhundert Bauaktivitäten feststellbar (SAATHOF 1929, 18). Nach historischen Quellen erteilte der Landesherzog Ernst im Jahre 1350 die Bauerlaubnis und eine heute nicht mehr erhaltene Inschrift im Vorbau des Turmes, die auf die Erneuerung der Kirche hinwies, trug die Jahreszahl 1361. Für den Chor und das Langhaus wird in der Literatur übereinstimmend von einer etwa 30jährigen Bauzeit ausgegangen, wobei der Chor wahrscheinlich schon bis zum Jahre 1372 fertiggestellt war (UNCKENBOLD u. BIELEFELD 1953, 13; SAATHOF 1929,

18). Bis auf den Westbau war der noch heute bestehende Baukörper der Kirche vor der Errichtung des hölzernen, reich mit gotischen Maßwerk verzierten Flügelaltars in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts vollendet (vgl. RITTER 1955/56). Dieser datiert inschriftlich auf das Jahr 1402 und gilt als bedeutende und qualitätsvolle Arbeit des spätmittelalterlichen Kunsthandwerks (GMELIN 1985, 420 ff.). Soweit die historischen Überlieferungen zur Baugeschichte der Kirche.

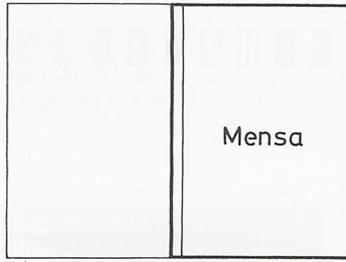
Für die Sondierungsgrabung im März 1986 wurde der Chorraum der Kirche gewählt, da zum einen die Absenkung des Fußbodenniveaus des Chores im Rahmen der geplanten Renovierung von der Kirchengemeinde erwogen wird, zum anderen an dieser Stelle aber auch die Klärung wichtiger baugeschichtlicher Fragen, wie Bauphasen, Vorgängerbauten etc. zu erwarten war (*Abb. 1*).

Schon bald nach dem Beginn der Ausgrabungstätigkeiten erwies sich die gesamte Fläche als tiefgreifend geprägt durch neuzeitliche Bestattungen, Füllmaterialien bzw. Bauschutt des 18./19. Jahrhunderts sowie durch den Einbau einer Heizungsanlage Ende der 50er Jahre. So teilt eine Betonröhre von ca. 0,90 m Durchmesser die Ausgrabungsfläche in eine nördliche und eine südliche Hälfte. Nördlich des Heizungsrohres wurden zwei barocke, in Stein gesetzte Grabkammern angeschnitten, die mit ihrer östlichen bzw. westlichen Schmalseite aneinandergrenzen (*Abb. 2*). Die Seitenwände waren sorgfältig mit Lehm verputzt und gekalkt, ihre Abdeckung mittels großer Sandsteinplatten jedoch nicht mehr erhalten und vermutlich beim Einbau der Heizungsanlage entfernt worden. Einzelne Sandsteinfragmente, teilweise mit Inschriftresten fanden sich in den neuzeitlichen Aufträgen oberhalb der westlichen Gruft (vgl. VON WEIHER u. BIELEFELD 1961, 52 ff.).

Die Basis der östlichen Grabkammer lag bei etwa 1,70 m unter dem heutigen Niveau des Chores (*Abb. 3*). Als Nordwand der Gruft waren z. T. die nicht freiliegenden Fundamente der Mensa genutzt worden. Darunter hatte man den anstehenden Erdboden lediglich mit ungebranntem Lehm verkleidet und in gleicher Weise wie die übrigen Wände gekalkt. Eine in Stein gesetzte Einfassung war in diesem Bereich nicht vorhanden. Die Gruft enthielt die Bestattung eines erwachsenen Individuums ohne jegliche Beigaben, die fast vollständig freigelegt werden konnte. Dagegen wurde von der westlich angrenzenden Grabkammer nur der Fuß- bzw. Beinbereich erfaßt.

Nach der Entfernung der Lehmverkleidung der östlichen Gruft nördlich des Heizungsrohres wurde die Fundamentierung der Mensa sichtbar, die bis in eine Tiefe von ca. 0,90 m unter das gegenwärtige Chorniveau reicht (*Abb. 4; 6, 1*) und teils aus Werk- und teils aus Bruchsteinen erstellt ist. Die Abfolge der ungestörten mittelalterlichen Straten, die der Mensa nach Westen vorgelagert sind, schließt eine Stufenanlage aus Stein an dieser Stelle aus, da der Altar vor dem Abbruch des Vorgängerbaues als erstes errichtet wurde. Damit gehört der Altar zum letzten, im 14. Jahrhundert vollendeten und noch heute bestehenden Baukörper der Jakobikirche (SAATHOF 1929, 18 ff.). Dies bedeutet, daß unter Berücksichtigung des zugehörigen Chorniveaus (s. u.) eine Distanz von ca. 1,60 m zwischen dem Fußboden und der Oberkante der Mensa bestanden hat, die eine sinnvolle Nutzung des Altars ohne Stufenanlage nicht ermöglichte. Ein hölzernes Podest gehört deshalb mit Sicherheit dazu.

Chorraum St. JAKOBI



Grabungs-
fläche

0 2,50m

Abb. 1
Göttingen, St. Jakobi.
Zur Lage der Grabungsfläche im Chorraum der Jakobikirche.

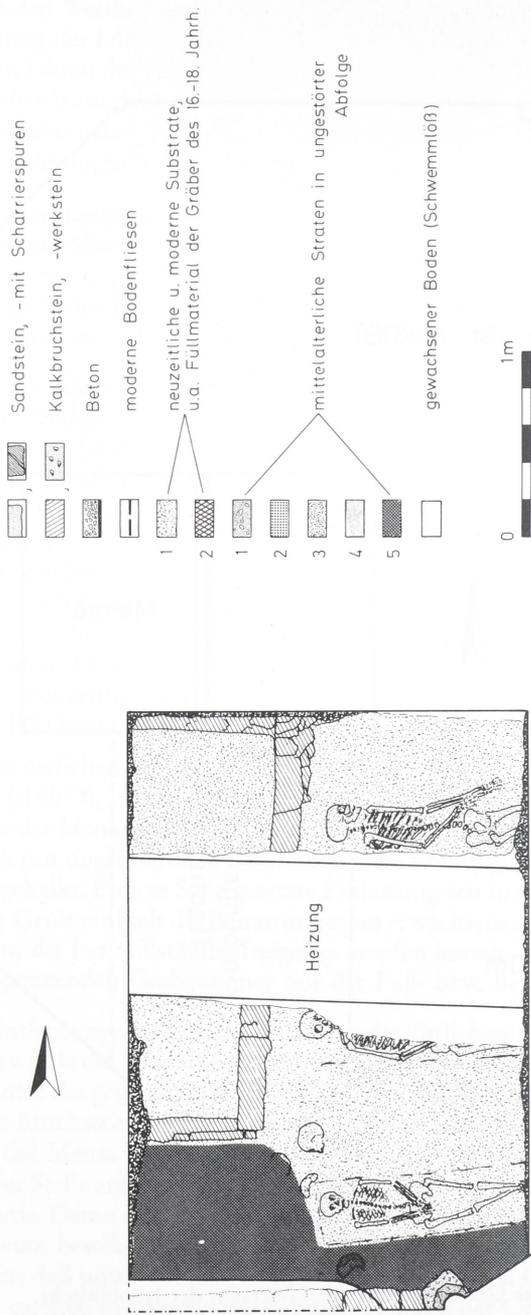


Abb. 2
Göttingen, St. Jakobi.
Grabungsfläche mit Befunden.

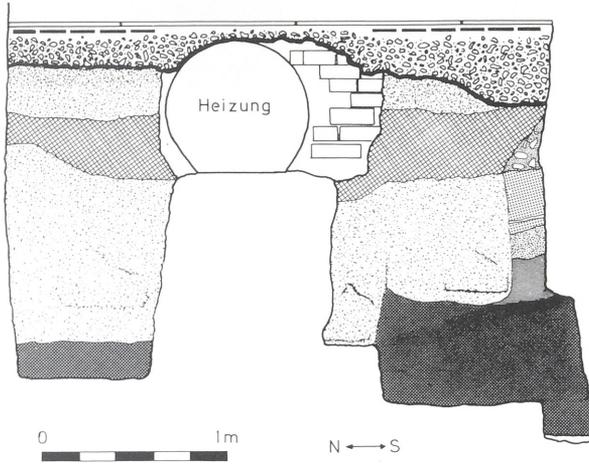


Abb. 3
Göttingen, St. Jakobi.
Ostprofil, Legende s. Abb. 2

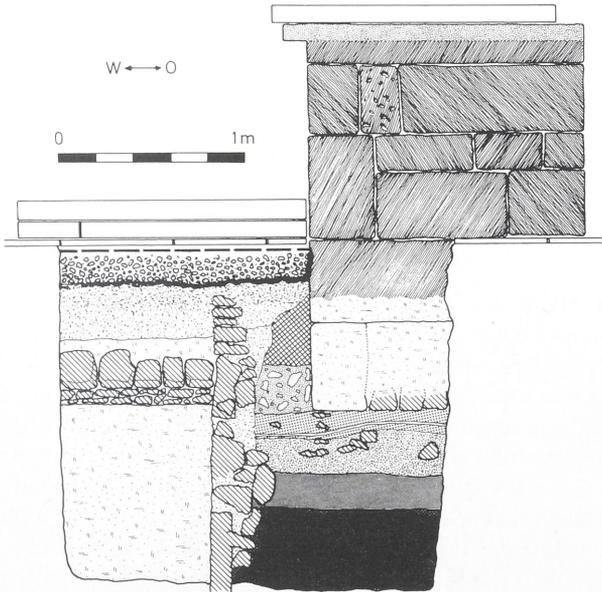


Abb. 4
Göttingen, St. Jakobi.
Nordprofil, Legende s. Abb. 2

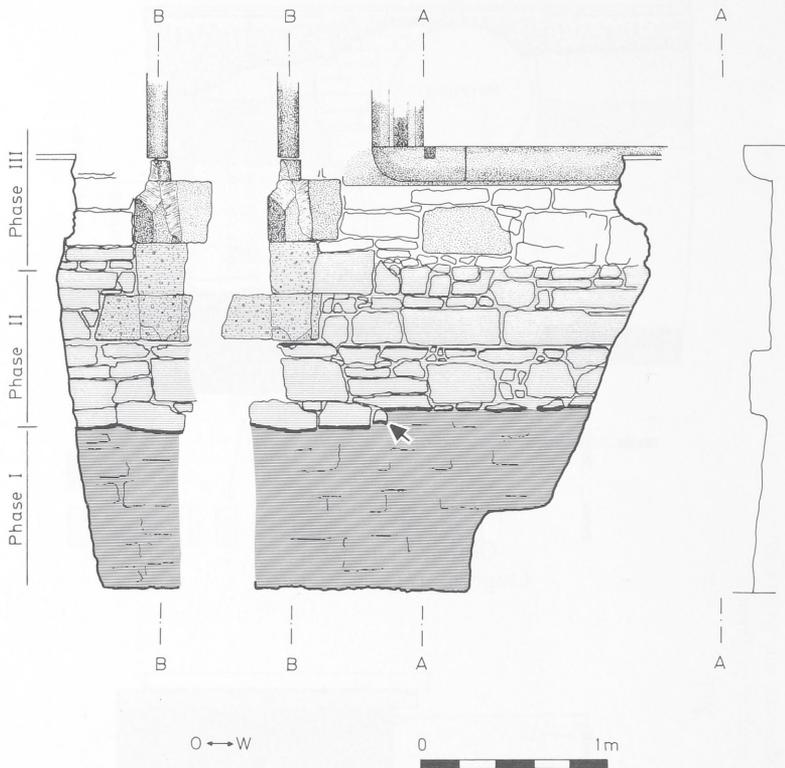
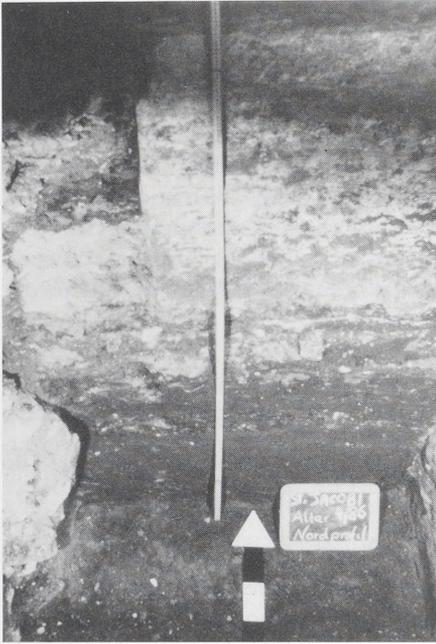


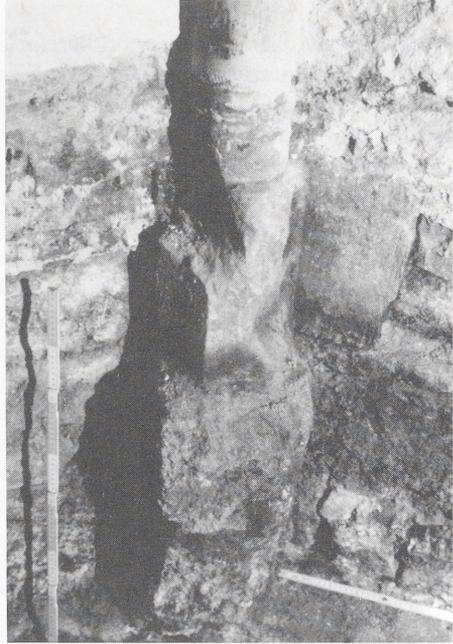
Abb. 5
 Göttingen, St. Jakobi.
 Südprofil, Südwand des Chores. Legende s. *Abb. 2*.

In der südlichen Hälfte der Grabungsfläche wurden ebenfalls neuzeitliche Bestattungen angetroffen, jedoch nur in einem Fall eine in Stein gesetzte Grabkammer. Die *Abb. 2* zeigt die Befunde der Grabungsfläche für eine Tiefe von ca. 1,50–1,70 m. Bei den dokumentierten Bestattungen handelt es sich zum einen um die eines Kindes (im Süden) und zum anderen um eine erwachsene Frau (im Norden, unterhalb des Heizungsrohres). Auch in diesem Bereich war der größte Teil der Fläche von neuzeitlichen Eingriffen geprägt, so daß im Ostprofil (*Abb. 3*) nur ein schmaler Streifen die „natürliche“ Abfolge der mittelalterlichen Straten zeigt. Sie lassen sich eindeutig mit jenen korrelieren, die den Fundamenten der Mensa nach Westen vorgelagert sind (s. o., *Abb. 4; 6, 1*), da sie einander nicht nur hinsichtlich ihrer Niveaus, sondern auch in ihrer Stratigraphie entsprechen.

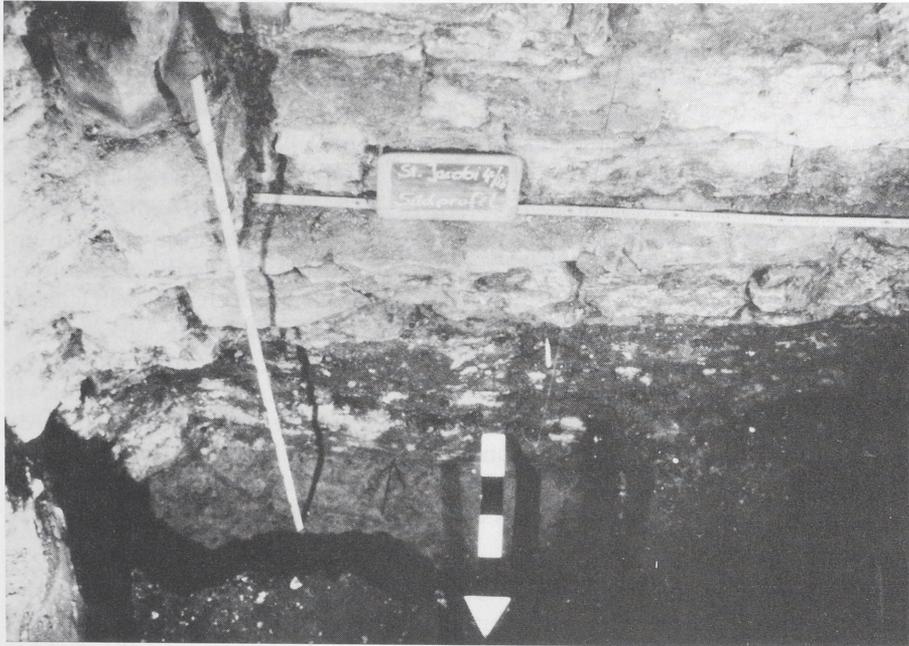
Anhand der freigelegten Südwand des Chorraumes sind die einzelnen Bauphasen der Kirche zu erkennen (*Abb. 5; 6, 2. 3*). So gehören zum heutigen Erscheinungsbild der Kirche die Sandsteinfundamente des Wanddienstes und die westlich davon angelegte



1



2



3

Abb. 6

Göttingen, St. Jakobi.

1 Fundamentierung der Mensa.

2 Basis des Wanddienstes an der südlichen Chorwand.

3 südliche Chorwand.

Sitznische, die auf einer 1 cm starken Isolationsschicht aus Schiefer in die Chorwand eingelassen ist, um ein Aufsteigen der Feuchtigkeit zu vermeiden. Ein Verfahren, das auch in anderen Göttinger Kirchen, wie z. B. in St. Nikolai, Verwendung fand³. Das Fußbodenniveau der letzten (= noch heute bestehenden) Bauphase lag ursprünglich auf der Höhe der Unterkante des auf Sicht gefertigten, oktogonalen Dienstsockels aus Sandstein, der im Rahmen der späteren Anhebung des Bodens systematisch abgearbeitet wurde. Die beschädigten Seiten tragen noch heute die Scharrierspuren des Meißels. Reste des abgebrochenen Vorgängerbaues finden sich als Bauschuttlagen im o. a. schmalen Streifen des Ostprofils (*Abb. 3*) sowie im Nordprofil (*Abb. 4*) als oberste der mittelalterlichen Straten westlich vom Altar. Diese gehen überein mit einer an der Südwand des Chores verlaufenden, horizontalen Baunaht (*Abb. 3; 5*). Zur Vorgängerphase des Chores gehören die ebenfalls auf Sicht gearbeiteten Kalksteinsockel des Wanddienstes, von denen der untere auf einem simsartig hervorspringenden Wandstück steht (*Abb. 5, s. Profil A; 6, 2. 3*). Auf dieser Höhe liegt das Fußbodenniveau des Vorgängerbaues, kenntlich in den erwähnten Profilen (*Abb. 3, 4, Strate*) durch ein feines Kalkmörtelband. Der Sims diente wahrscheinlich auch als Auflager für eine Holzdielung des Chorraumes.

Die Unterkante dieses Mauervorsprunges ist gleichzeitig wiederum eine Trennlinie zur nächsten, zur ältesten der erfaßten Bauabschnitte des Chores. Im Gegensatz zum aufgehenden Mauerwerk ist diese spätromanische Phase ohne Mörtel gesetzt und verputzt. Charakteristisch ist außerdem, daß die Chorwand, die im aufgehenden östlich der Vertikalen B (*Abb. 5*) in eine polygonale Apsis übergeht, im Bereich des versetzten Mauerabschnittes und darunter, ca. 0,30 m östlich der Vertikalen stärker einzieht und damit einen halbrunden Apsisbogen andeutet. Der Chor besaß zu dieser Zeit bereits die gleichen Ausmaße wie heute, sofern die Fundamente nicht zu jener sehr „*kleinen und geringen*“ Vorgängerkirche gehören, von der in den Schriftquellen des 18. Jahrhunderts die Rede ist (SAATHOF 1929, 18). Für eine solche fehlen jedoch eindeutige mittelalterliche Quellen. Innerhalb der Grabungsfläche läßt sich dieser Bauphase die unterste der mittelalterlichen Straten zuordnen (*Abb. 2–4*), die neben wenigen anderen Fundmaterialien vor allem zahlreiche menschliche Skelettreste enthielt, ohne daß einzelne bzw. vollständige Bestattungen und Grabbegrenzungen in der Fläche oder den Profilen erkennbar waren (*Abb. 2*). In der *Abb. 2* sind einige größere Schädelfragmente dokumentiert. Bei der Ermittlung der Basistiefen der Auffüllung — außerhalb des Chores geschah dies über Sondierungsbohrungen⁴ — stellte sich heraus, daß der gewachsene Boden (Schwemmlöß) einheitlich bei 146,98–147,14 m üNN erreicht war (*Abb. 3*). Da außerdem die Fundamente der ersten Bauphase östlich eines kleinen Absatzes (*Abb. 5, Pfeil*) im Mauervorsprung nur wenige Zentimeter in den Schwemmlöß eingetieft waren, kann eine Kryptenanlage, wie sie z. B. bei der Nikolaikirche festgestellt worden war, an dieser Stelle mit Sicherheit ausgeschlossen werden (SCHÜTTE 1984, 20).

Erwähnenswert im Fundmaterial der Auffüllung sind neben Keramikfragmenten des 13./14. Jahrhunderts zahlreiche Ziegelbruchstücke der Formen „Nonne und Mönch“ und „Linkskremper“, als Beispiele der ehemaligen Dacheindeckung. Außerdem liefern einige bemalte Flachglasfragmente Hinweise auf die mittelalterliche Verglasung.

Für eine mögliche Niveauregulierung des Chorfußbodens wurde nach den gewonnenen Untersuchungsergebnissen eine Absenkung um ca. 0,5 m empfohlen, was dem ehemaligen Fußbodenniveau entspricht, das zum noch bestehenden Baukörper des Chors aus dem 14. Jahrhundert gehört. Die Sandsteinsockel der Wanddienste würden dadurch wieder sichtbar und der Kirche der vermeintlich gedrungene Habitus genommen. Auch die in die südliche Chorwand eingelassene Sitznische könnte ihre ursprüngliche Funktion wieder erfüllen und der Niveauunterschied zwischen Chor und Langhaus ließe sich von bisher drei Stufen, die bereits auf Fotografien der Jahrhundertwende zu sehen sind (SAATHOF 1929, 217), auf eine reduzieren.

ANMERKUNGEN:

- 1 Das Entgegenkommen und die Kooperationsbereitschaft der Kirchengemeinde St. Jakobi, Göttingen, und des Amtes für Bau- und Kunstpflege, Hannover sei an dieser Stelle ausdrücklich als positives Beispiel gewürdigt. Besonderer Dank gilt Herrn Dipl. Ing. J. Seewald, Hannover, für seine Unterstützung.
- 2 S. SCHÜTTE, *Handwerk in kirchlicher Abhängigkeit um 1300. Beiträge zur Baugeschichte, Archäologie und Kulturgeschichte einer Werkstatt auf der Pfarrparzelle und der zugehörigen Marktkirche St. Johannis in Göttingen* (im Druck).
- 3 Die Publikation der Untersuchungsergebnisse ist durch S. Schütte in Vorbereitung.
- 4 Ergebnisse der Sondierbohrungen im Bereich der Jakobikirche. Arbeitsbericht der Büros für angewandte Biologie und Geologie, Rainer Hartmann, Göttingen. Aktenarchiv der Stadtarchäologie Göttingen.

LITERATUR:

- H.-G. GMELIN, *Gotische Tafelmalerei in Norddeutschland*. — Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Nordwestdeutschland 1150-1650, Bd. 4. Stuttgart-Bad Cannstadt 1985, 413—447.
- A. RITTER, *Der Turm der Jakobikirche in Göttingen*, — Göttinger Jahrbuch 4, 1955/56, 68—75.
- A. SAATHOF, *Aus Göttingens Kirchengeschichte*. Göttingen 1929.
- S. SCHÜTTE, *5 Jahre Stadtarchäologie. Das neue Bild des alten Göttingen*. — Göttingen 1984.
- S. SCHÜTTE, *Entwicklung der Städte. Göttingen*. — Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Nordwestdeutschland 1150—1650, Bd. 1. Stuttgart-Bad Cannstadt 1985, 106—113.
- D. UNCKENBOLD u. K.-H. BIELEFELD, *Die gotischen Pfarrkirchen in Göttingen*. — Göttingen 1953.
- L. VON WEIHER u. K.-H. BIELEFELD, *Funde zur Baugeschichte der St. Jakobikirche in Göttingen*. — Göttinger Jahrbuch 9, 1961, 51—54.

Anschrift des Verfassers:

Peter Wollkopf M. A.
Städtisches Museum Göttingen
— Stadtarchäologie —
Am Reinsgraben 1
3400 Göttingen